

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit. (Johannes 1,1.14a)

PREDIGT am 25. Dezember 2021 (Christfest I)

Zu keinem anderen Fest gibt es so viele besondere Festgegenstände wie zum Weihnachtsfest: den Tannenbaum, die Kerzen, den Weihnachtsbraten oder die Weihnachtsgans, um nur einige zu nennen. Schon die Weihnachtsgeschichte ist voll von solchen besonderen Gegenständen: der Stall, darin die Krippe als Wiege. An ihr sollen die Hirten den neugeborenen Heiland der Welt erkennen.

Was aber ist, wenn diese Gegenstände vom Rand des Geschehens in den Mittelpunkt geraten? Was ist, wenn sie nicht mehr auf den zeigen, auf den es ankommt, sondern nur noch auf sich selbst?

Eine moderne Weihnachtslegende erzählt davon:

Er war einer der Hirten, die damals gelaufen waren, von den Feldern zum Stall. Mit den anderen hatte er es so gefunden, wie der Engel es gesagt hatte. Vor die Krippe hatte er sich gesetzt und konnte sich nicht satt sehen. Es war ihm, als gehe von der Krippe mit dem Kind ein Strahlen aus, das alle Dunkelheit in der Welt und in seinem Leben vertrieb, ein Leuchten, das seine Seele wärmte. Das tat ihm so gut, dass er blieb, als die anderen sich nacheinander verabschiedeten und den Stall verließen. Josef und Maria sahen ihn verwundert an, aber da er sich ruhig verhielt, nur da saß und die Krippe ansah, ließen sie ihn gewähren.

Am nächsten Morgen, als sie erwachten, war er immer noch da. „Willst du nicht zurück zur Herde gehen?“, fragte ihn Josef. Der Hirte schüttelte langsam den Kopf: „Dieses Licht, dieses warme Leuchten – ich bleibe hier!“ Da er Josef ein wenig zur Hand ging bei der Versorgung von Mutter und Kind, mit Feuer machte, Wasser holte, fanden die beiden sich mit dem beharrlichen Gast ab, der nur Augen für die Krippe hatte.

Zwei, drei Tage später schrak er mitten in der Nacht plötzlich auf: Josef hatte die Sachen zusammengepackt, nun nahm er das schlafende Kind aus der Krippe. Maria war reisefertig angekleidet. „Was ist los?“, stammelte er. „Wir müssen fliehen“, sagte Josef hastig, „im Traum ist mir ein Engel erschienen, der gesagt hat, dass das Kind in höchster Gefahr ist.“ Sie gingen, er blieb.

Mit dem Kind war das warme Leuchten verschwunden, aber es ging immer noch ein geheimnisvolles Glänzen von der Krippe aus. Als am nächsten Morgen Mithirten kamen und ihn endlich wieder an die Arbeit holen wollten, sagte er: „Ich bleibe hier!“ „Aber deine Arbeit. Du musst die Herde bewachen!“, sagten sie. „Ich hüte die Krippe“, sagte er, „seht ihr nicht das Glänzen, das von ihr ausgeht? Er wird wiederkommen und dann soll Er seine Krippe unversehrt vorfinden.“ Die anderen verließen ihn kopfschüttelnd und sagten: „Er hat den Verstand verloren!“

So wohnte er nun im Stall, ab und an brachte ihm jemand, der Mitleid mit ihm hatte, etwas zu essen. Er saß da und sah auf die Krippe. Mit den Jahren wurde der Glanz der Krippe schwächer, er musste ganz genau hinsehen, um das schwache Leuchten zu erkennen. Manchmal schien es erloschen, aber dann sah er es wieder, ganz schwach und freute sich.

Wirklich wunderbarlich geworden ist dieser Hirte, so erweckt es den Eindruck. Er hütet eine Krippe, die leer ist. Er meint, Christus wird wiederkommen und in seiner Krippe liegen. Als ob dieses Kind in der Krippe nicht groß würde und erwachsen!

Für wie viele Menschen aber wird auch heute Christus nie erwachsen? Sie feiern Weihnachten, hören von seiner Geburt und freuen sich. Und dann hören sie nichts mehr von ihm. Das nächste Jahr sind sie wieder da und hören von seiner Geburt, wie alle Jahre wieder. Sie lassen ihn nicht erwachsen werden, lieben ihn nur als Kleinkind, als Christkind. Sind sie anders als dieser Hirte?

Und bin ich, sind Sie so ganz und gar anders als er? Auch wir hängen doch an unseren Weihnachtsbräuchen, betrachten mit Distanz, wie Weihnachten in anderen Ländern gefeiert wird. Dieses Fest soll so wie immer sein. Auch wir merken gar nicht, wie sich der Sinn der Bräuche und Gegenstände verflüchtigt.

Wie aber kommt man aus diesem Kreislauf heraus, weg von der Anbetung der leeren Krippe, die immer mehr ihren Glanz verliert?

Die Geschichte von dem wunderlichen Hirten endet so:

Jahre waren vergangen und nichts hatte sich verändert. Da kam eine Gruppe von Flüchtlingen ins Dorf. Ein paar wurden auch in dem Stall bei dem wunderlichen Hirten einquartiert.

Als sie ihr Lager gemacht hatten, trat einer der Flüchtlinge zu dem Hirten, der vor der Krippe saß: „Sie haben Hunger und frieren!“, sagte er zu ihm und

wies auf die Frau mit den Kindern. „Hast du etwas zu kochen und Holz für ein Feuer?“ „Nein“, sagte der Hirte, „ich habe nichts!“ „Brennholz hast du!“, sagte der Mann und trat hinter die Krippe. „Nein! Die nicht!“, sagte der Hirte heftig und sah den Mann an. Und auf einmal schien es ihm, als ob ein strahlendes Licht von dem Mann ausging, das die Krippe einhüllte. Er rieb sich die Augen, aber der strahlende Glanz blieb. Da streckte er beide Hände dem Mann entgegen und rief: „Bist du es?“ Da erlosch das Licht und er sah nur noch den Mann, der die Krippe festhielt. Der Hirte blickte ihn lange an, dann ergriff er die Krippe, stellte sie zu den Frierenden und sagte: „Hier ist Holz für ein Feuer! Ich hole bei den Nachbarn etwas zu kochen!“ Und er ging hinaus. Als er zurückkam, brannte das Feuer schon und wärmte alle. Er setzte den Kessel auf und bereitete ihnen eine Mahlzeit. Sie aßen und saßen fröhlich zusammen, bis sie müde wurden und einschliefen.

Am nächsten Morgen zogen sie gestärkt weiter. Als der Hirte allein war, schaute er auf die kalt gewordene Asche des Krippenholzes. Dann warf er einen letzten Blick durch den Stall, nahm seinen Hirtenstab und ging zu den Herden hinaus.

Die Krippe hatte ausgedient. Der Hirte hat akzeptiert, dass der, der darin lag, erwachsen geworden ist. Er hat verstanden, dass er von ihm nun anderes will als stille, alles vergessende Anbetung.

Die Geschichte dieses Hirten hat mir deutlich gemacht: ich kann in die Krippe blicken, angerührt sein von dieser Geschichte, angerührt sein davon, dass Gott in diesem Kind in der Krippe zur Welt kam. Aber das war nicht alles. Dieses Kind wurde erwachsen. Die Weihnachtsgeschichte ist nur der wunderschöne Anfang einer Geschichte, die weitergegangen ist.

Aber auch damals hat es lange gedauert, bis die Menschen in diesem hilflosen Kind den erkannten, der da eigentlich zu ihnen gekommen war: Gott selbst! Aus dem Kind wurde ein Mann, der predigte und heilte und die Gemeinschaft suchte mit denen, die ganz am Rande standen. Wo Jesus auftrat, konnten Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige wurden rein, Taube konnten hören, Tote aufstehen und Armen wurde das Evangelium gepredigt.

Dieser Mann, der schließlich für uns Menschen am Kreuz starb und danach wieder auferstand, begegnet uns auch heute auf ganz unterschiedliche Weise. Er begegnet uns z.B. da, wo wir ihn nicht erwarten, im Bedürftigen, der unsere Hilfe braucht. Er ist auch bei uns, wenn wir (nachher) Abendmahl feiern, denn er hat uns zugesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Deshalb lasst uns voller Freude seine Geburt feiern.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie gerade an Weihnachten Gottes Gegenwart in Jesus Christus spüren, dass Sie Frieden finden und Freude Sie erfüllt. Ich wünsche Ihnen aber auch, dass dies nicht auf die Weihnachtstage beschränkt bleibt, sondern dass die Geschichte des Mannes aus Nazareth von seiner Geburt bis zu seiner Auferstehung Sie durch das ganze Jahr begleitet und dass er Ihnen immer wieder begegnet, Licht in ihr Leben bringt oder durch Sie Licht in das Leben anderer.

PREDIGT am 26. Dezember 2021 (Christfest II)

über Jesaja 11,1-9 und „Es ist ein Ros entsprungen“

Ich kann mir Weihnachten ohne Weihnachtslieder nicht vorstellen. Es wird ja auch im Verlauf eines Jahres nie so viel gesungen wie zur Advents- und Weihnachtszeit. Und das ist wohl kein Zufall: Wie anders sollten wir die Freude von Weihnachten weitertragen? Wir können sie wohl nur weiter erzählen und vor allem weitersingen in Lob und Dank. Schon von den Hirten heißt es am Ende der Weihnachtsgeschichte: „Sie kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten.“

So sind eigentlich unsere Weihnachtslieder die beste Weihnachtspredigt. Darum möchte ich heute auch in der Predigt nichts anderes tun, als Gedanken zu einem Weihnachtslied zu sagen: „Es ist ein Ros entsprungen“.

Ursprünglich war dieses Lied auf Maria gedichtet. Es hatte über 20 Strophen und besang Maria wie in einem Liebeslied als Rose. Maria, der reine Rosenstrauch, so hieß es, hat ein Blümlein, Jesus, hervorgebracht. In der evangelischen Kirche ist das Lied dann auf Jesus bezogen worden; aber immer noch klingt etwas durch von der Hochachtung für Maria, gerade in der ersten Strophe:

*Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
von Jesse kam die Art
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.*

Das Bild von der Rose hat mich an den Rosenstock in Hildesheim, die Heimatstadt meiner Großmutter, erinnert. Vielleicht haben einige von Ihnen diesen alten Rosenstrauch auch schon einmal gesehen. Er wächst im Kreuzgang des Domes und ist dort mit seiner Höhe von mehreren Metern nicht zu übersehen. Dieser Rosenstock hat für die Stadt Hildesheim eine besondere Bedeutung: Die Sage erzählt nämlich, dass er über 1.000 Jahre alt sei, ja, dass die ganze Stadt eigentlich um diese Rose herum entstanden ist. Und weiter heißt es in der Sage, dass die Stadt so lange blühen und gedeihen werde, wie dieser Rosenstock blüht. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, Anfang des Jahres

1945, wurde Hildesheim von englischen Bombern in Schutt und Asche gelegt; damals brannte auch die Rose nieder. Aber schon kurze Zeit später hat jemand neue Triebe am verbrannten Rosenstock entdeckt: Was für eine Hoffnung bedeutete das für die Stadt! Ein neuer Spross an einer zerstörten Pflanze das war Hoffnung für einen Neuanfang nach den düsteren Kriegsjahren, Hoffnung für eine neue, bessere Zukunft.

Ein neuer Spross aus der abgestorbenen Pflanze – das ist ein Bild der Hoffnung schon im Alten Testament. Wir finden es beim Propheten Jesaja; und diese Bibelstelle stand dem Dichter unseres Liedes vor Augen, wenn er von „Jesses Art“ spricht. Im elften Kapitel des Jesajabuches heißt es:

Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.

Der Prophet spricht hier von neuer Hoffnung für das Volk Israel. Diese Hoffnung besteht für ihn in einem neuen König, der besser sein wird als alle Könige seiner Zeit. Und so beschreibt Jesaja den König in den folgenden Versen:

Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERR. Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften.

Wer wünscht sich nicht einen solchen Herrscher, wie er hier beschrieben wird. Aber gibt es den überhaupt? Zur Zeit Jesajas sah es jedenfalls nicht so aus und heutzutage, wenn ich mich in der Welt umschaue, könnte ich auch keinen nennen. Und doch sehen wir Christenmenschen diese Verheißung, diese Hoffnung Jesajas erfüllt: Dieser neue, ganz andere König ist für uns niemand anderes als das Kind in der Krippe: Jesus Christus. Davon spricht auch die zweite Strophe des Liedes:

*Das Blümlein, das ich meine,
davon Jesaja sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd;
aus Gottes ewgem Rat
hat sie ein Kind geboren,
welches uns selig macht.*

Das Kind der Maria – so sagen wir – ist der von Jesaja verheißene Friedenskönig, der Gerechtigkeit und Frieden bringt. Und doch fällt es schwer, das zu glauben. Ein Blick in die Zeitung oder die Nachrichten im Fernsehen genügt. Immer wieder herrschen Unruhe, Terror oder gar Krieg; Menschen leiden an Hunger und ungerechten Verhältnissen. Von einem Reich der Gerechtigkeit, von Heil für die Menschen lässt sich so wenig erkennen. Und der Kontrast wird noch schärfer, wenn ich erst an die Bilder denke, mit denen Jesaja dieses Friedensreich ausmalt. Es heißt da im elften Kapitel nämlich weiter:

Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.

Und es wird geschehen zu der Zeit, dass die Wurzel Isais dasteht als Zeichen für die Völker. Nach ihm werden die Völker fragen, und die Stätte, da er wohnt, wird herrlich sein.

Was für ein Friede wäre das! Ein Friede, der nicht nur verfeindete Menschen zu Freundinnen und Freunden werden lässt, sondern der die ganze Schöpfung mit einschließt. Es tut gut, davon zu träumen. Aber dann kommt wieder die Ernüchterung, die Wirklichkeit, die wir Tag für Tag erleben.

„Wohl zu der halben Nacht“ ist Jesus geboren, heißt es in dem Lied. Das meint mehr als die Angabe einer Tageszeit: „Wohl zu der halben Nacht“ – das heißt: Jesus ist dorthin gekommen, wo es am dunkelsten ist in unserer Welt. Die nächtliche Geburt in der Armut der Krippe steht dafür: Jesus ist mitten hineingekommen in Leid und Not dieser Welt. Die Nacht ist damit nicht

plötzlich vorbei. Hunger und Krieg, Ausbeutung von Mensch und Natur – das ist weiterhin die Realität. Aber die Welt bleibt nicht hoffnungslos. Der Keim der Hoffnung ist da, der neue Spross, von dem Jesaja sagt. Und diese Hoffnung will auch bei uns wachsen. Davon spricht die dritte Strophe des Liedes, die später dazugedichtet wurde:

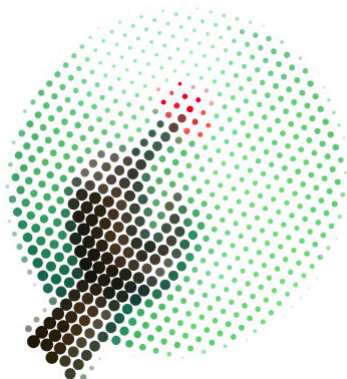
*Das Blümelein so kleine,
das duftet uns so süß;
mit seinem hellen Scheine
vertreibt's die Finsternis.
Wahr' Mensch und wahrer Gott,
hilft uns aus allem Leide,
rettet von Sünd und Tod.*

Den Duft einer Blume kann man nicht sehen und nicht anfassen; man kann ihn auch nicht messen oder wiegen; und doch: Der Duft einer einzigen Blume kann die Atmosphäre eines ganzen Raums verändern. „Das Blümelein so kleine, das duftet uns so süß“ – oft so zart und unfassbar wie der Duft einer Blume, so kommt der Friedenskönig Jesus. Die Hoffnung, die er bringt, kann die ganze Welt verändern, die Finsternis vertreiben.

Denn wo wir auf Jesus Christus hören, da beginnen ganz leise Frieden und Gerechtigkeit. Zart wie der Duft einer Blume verschaffen sich Frieden und Gerechtigkeit manchmal Raum. Da reichen sich zwei nach langem Streit die Hand. Oder es engagieren sich einige für Kinder in Not. Da blüht mitten in der sozialen Kälte auf einmal Menschlichkeit auf. Und dazu gehört für mich auch, was wir in der Advents- und Weihnachtszeit im Rahmen der Aktion „Brot für die Welt“ zusammenlegen. Vielleicht erscheinen manchem unsere Spenden wie ein Tropfen auf den heißen Stein, aber für viele Menschen bringen sie Hoffnung.

Sicherlich, all das ist nur wie ein Hauch von dem Frieden, den Jesaja verheißt. Doch so beginnt die Hoffnung Wirklichkeit zu werden. Gott gebe es uns, dass dieser Keim der Hoffnung auch in uns wachsen und uns auf unserem Weg begleiten möge. Auf dass wir leben können, wie es in der letzten – im Gesangbuch neu aufgenommenen Strophe des Liedes heißt:

*O Jesu, bis zum Scheiden
aus diesem Jammertal
lass dein Hilf uns geleiten
hin in den Freudensaal,
in deines Vaters Reich,
da wir dich ewig loben;
o Gott, uns das verleih!*



**Evang.-Luth. Kirchengemeinde
Würzburg – Thomaskirche**

Schiestlstraße 54 | 97080 Würzburg
Telefon (09 31) 2 25 18
pfarramt.thomaskirche.wue@elkb.de
www.wuerzburg-thomaskirche.de